



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kippenberg, Anton: Eine neue französische Faustübersetzung

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Eine neue französische Faustübersezung



Auf den ersten Blick scheint es, als sei in Frankreich von jeher ein starkes allgemeines Interesse für Goethes Faust vorhanden gewesen, und als sei es noch vorhanden. Denn nicht weniger als etwa fünfundzwanzigmal ist er seit dem Jahre 1823, da Stapfer die Reihe eröffnete, ins Französische übersetzt worden. Es kommt also im Durchschnitt auf jedes dritte Jahr ein neuer Versuch. Diese Mittler Goethischen Geistes trugen zum Teil Namen vom besten Klange; sie haben sich auf die verschiedenste Weise, mit mehr oder weniger Beruf und Erfolg bemüht, die größte deutsche Dichtung ihren Landsleuten zu eigen zu machen. Und daneben fehlt es in Frankreich nicht an Schriften und Aufsätzen über Goethes Faust und an Zeugnissen dafür, wie tief die Dichtung auf manchen Franzosen gewirkt hat. In A. Serre haben unsre Nachbarn gar einen „Goethomanen,“ wie er auch in Deutschland selten ist; er hat sich aus Goethes Faust eine eigne, absonderliche Weltanschauung herausdestilliert.

Aber die Zahl dieser einzelnen für den Faust begeisterten Franzosen darf nicht täuschen. Wohl nur in der Zeit der französischen Romantik haben weitere Kreise der Franzosen tiefern Anteil am Faust genommen, dessen Kenntnis ihnen namentlich die Übersetzungen von Gérard de Nerval und Blaise de Burcy vermittelten. In unsern Tagen zumal ist das Interesse dafür recht matt geworden; man findet das äußerlich dadurch bestätigt, daß es keine Übersetzung der letzten Jahrzehnte auf eine neue Auflage (von Ausgaben abgesehen) gebracht hat. Die Bemühungen der Franzosen um Goethes Faust sind bei uns in Deutschland meist aufmerksamer betrachtet, lebhafter begrüßt worden, als in Frankreich selbst, und wir haben uns gewöhnt, mit Spannung zu beobachten, ob wohl den Franzosen das schwierige Problem gelingen werde, das Gedicht in ähnlicher Weise für ihre Literatur zu gewinnen, wie etwa Boß den Werken Homers, Schlegel und Genossen den Dramen Shakespeares, Gildemeister den Dichtungen Byrons bei uns Bürgerrecht verschafft haben. Die Frage, inwiefern überhaupt über das Formelle hinaus die Goethische Dichtung dem romanischen Geiste vermählt werden könne, soll hier nicht erörtert werden.

Auf der französischen Bühne ist Goethes „gespenstiger Doktor“ von jeher nur in Vermummungen, zumeist gar in den bizarrsten Verzerrungen, in ernsten und komischen Opern, Oratorien, Vaudevilles, Balletts, „phantastischen“ und „metaphysischen“ Dramen erschienen, nie aber auch nur entfernt in der ihm vom Dichter gegebenen Gestalt. Und heute kennt der größte Teil der gebildeten Franzosen ihn nur aus der Gounod'schen Oper, aus Berlioz Damnation de Faust, die man in der letzten Zeit in Frankreich als den Gipfel aller dramatischen Musik zu preisen liebt, und durch die Schefferschen und Tiffotschen Bilder. Von einer auf tieferm Inter-

esse beruhenden Kenntniss des Goethischen Faust sind sie vielleicht weiter entfernt als je. Die letzten Übersezungen konnten, wie schon erwähnt worden ist, nur wenig Boden finden, und in der Ursprache haben wohl nur Auserwählte jenseits des Rheins den Faust gelesen, verstanden und genossen. In französischen Zeitungen ist das in der letzten Zeit wieder unumwunden zugegeben worden, und die Artikel, in denen es geschah, sprechen selbst zur Genüge dafür. Wirkliches Verständniss für die Dichtung findet man kaum darin. Von den frühern Übersezungen ist den meisten Kritikern nicht viel bekannt: im Temps las man, es gebe deren nur wenige; außer Schulübersezungen in Prosa, meint gar ein anderer, fände man keine. Im Petit Parisien wird der historische Faust immer noch mit dem Buchdrucker Just verwechselt und den Lesern aufgebunden, daß Goethe Justs angebliche Flucht aus Paris im Jahre 1462 als Kern seiner Dichtung benutzt und das andre hinzuerfunden habe. Die Idee des Faust findet wieder ein anderer im Konflikt zwischen Wissenschaft und Liebe, den „Angelpunkten des modernen Lebens“! Und der wilde Drumont greift in seiner Libre Parole gar auf die schamlose Verunglimpfung Goethes zurück, die Dumas im frischen Nachgefühl des Krieges vor dreißig Jahren der Bacharachschen Faustübersezung vorangeschickt hatte. Auch Ed. Rods vor einigen Jahren erschienenenes Buch über oder besser gesagt gegen Goethe mag als Symptom dafür gelten, wie es zurzeit mit der Würdigung unsers größten Dichters in Frankreich steht.

So dürfen wir denn im Interesse unsers Nachbarvolkes jeden neuen Versuch, Goethes Faust in Frankreich einzubürgern, begrüßen, und wir freuen uns, heute wieder über einen solchen\*) berichten zu können. Die letzte, verständnisvolle, aber gar zu nüchterne und steifleinene Übersezung war die des französischen Schweizers Georges Pradez, der bald nach dem Erscheinen seiner Arbeit (1895) in faustischem Alter die Augen schloß. Seine verwitterten, geistvollen Züge habe ich noch in lebhafter Erinnerung. Auf den Greis ist nun ein junges Mädchen gefolgt, Fräulein Suzanne Paquelin, die Tochter eines bedeutenden Pariser Arztes, der über die Grenzen seines Landes hinaus als Erfinder eines nach ihm genannten medizinischen Brennapparats wohl bekannt ist. Einer der besten französischen Verleger, Lemerre, hat den neuen Faust nach seiner Gewohnheit in ein feines Gewand gekleidet. In demselben Verlage erschien vor zwölf Jahren die Benoitsche Übersezung, die Anatole France rühmend bei seinen Landsleuten einführte.

Am Ende einer langen Reihe steht Fräulein Paquelin nun als erste französische Faustübersezerin. (Frau von Staël kann als solche natürlich nicht gelten.) Seit ihrem zwölften Lebensjahre ist Goethe ihr, besonders als der Schöpfer des Faust, als das höchste Ideal eines Dichters erschienen, und ihrer Begeisterung für ihn hat sie durch die Übertragung des „heiligen Originals“ in ihre Muttersprache Ausdruck gegeben. Die erste Hälfte ihrer Arbeit liegt vor uns; mit der Übersezung des zweiten Teils ist Fräulein Paquelin noch beschäftigt. Für die Würdigung der Dichtung in Frankreich

\*) Goethe, Faust. Traduction de Suzanne Paquelin. Première partie. Paris, Alphonse Lemerre. (1903.)

beabsichtigt sie durch die Einführung ihres Buches in möglichst viele öffentliche Bibliotheken noch in besondrer Weise zu wirken.

Vor so viel anmutiger und pietätvoller Begeisterung möchte man am liebsten von vornherein das kritische Messer senken. Aber Fräulein Paquelin bedarf durchaus nicht etwa besondrer Nachsicht, denn innerhalb des selbstgesteckten Rahmens hat sie ihre Aufgabe in sehr anerkennenswerter Weise gelöst. Dieser Rahmen freilich ist verhältnismäßig eng. An die von so manchen Vorgängern erstrebte Lösung des Problems, wenn man so sagen darf, eine textgenaue und überall sinnvolle Wiedergabe mit künstlerischer, dem Genius der französischen Sprache und Prosodie nicht zuwiderlaufender Form zu verbinden, hat sie nicht versucht, und auf das metrische Gewand hat sie verzichtet. Peinliche Treue gegenüber dem Texte war ihr vornehmstes Ziel, und deshalb gibt sie Vers für Vers möglichst in derselben Wortfolge, auch non sans quelques réserves die vulgären und grobkörnigen Ausdrücke, nach dem Original wieder. Nur einige Goethische Gedankenstriche hat sie durch Wörter ausgefüllt, der derbsten einen allerdings zu harmlos ausgedeutet. Fräulein Paquelin meint, daß die von ihr gewählte Art der Überetzung noch nicht versucht worden sei, aber sie unterscheidet sich von der Benoit'schen Übertragung äußerlich doch eigentlich nur durch die in der letztern fehlende Abtheilung der Verse. Fräulein Paquelin hat sich erfolgreich bemüht, trotz des Zwangs, den die wörtliche Überetzung ihr auferlegte, eine dichterisch erhöhte Sprache anzuwenden, und hat nicht selten den Eindruck freier Rhythmen hervorgerufen. Mattheiten und Plattheiten hat sie zu vermeiden gesucht, aber der Verzicht auf die metrische Form hat es doch mit sich gebracht, daß man ohne ihr Verschulden hie und da an das Wort von Cervantes erinnert wird, ein Werk in einer Überetzung lesen sei wie einen Teppich von der Rückseite betrachten. Und je schöner der Teppich, um so stärker der Kontrast. Dafür aber hat Fräulein Paquelin vor den metrischen Übersetzern des Faust voraus, daß Reim und Versmaß sie niemals im Ausdruck beengen, sie nicht zwingen, Feinheiten der Dichtung unter den Tisch fallen zu lassen oder, um getreu zu sein, ihre Sprache in spanische Stiefel zu zwingen. Ihre prosaischen Vorgänger dagegen übertrifft sie darin, daß sie durch ihre gute Kenntnis des Deutschen, ihr feines Sprachgefühl und tiefes Verständnis für die Dichtung deren Sinn weit mehr gerecht wird, daß sie Hindernisse nicht umgeht, sondern zu überwinden sucht, daß sie Gedanken durch Gedanken wiedergibt und umschreibt, wo frühere Übersetzer Wort für Wort übertragen haben und notwendig unverständlich bleiben mußten.

Bei Überetzungen, die die künstlerische Form betonen, wäre es kleinlich, Irrtümer und Ungenauigkeiten im einzelnen aufzuspüren und aufzumügen. Die Schlegel-Lieck'sche Shakespeareüberetzung war eine hervorragende Tat trotz ihrer wahrlich nicht wenigen Fehler. Eine Überetzung aber, die sich die Wiedergabe der Bedeutung und der Bedeutungen eines Werks auch im einzelnen als Ziel setzt, wird man genau daraufhin ansehen dürfen, inwieweit ihr Verfasser überall in den Geist des Originals eingedrungen ist und dessen Sprache bemeistert hat. Insbesondere wir Deutschen haben die Berechtigung,

die neue Überetzung sachlich zu prüfen; in bezug auf die Form, bei deren Beurteilung für den Fremden Zurückhaltung geboten ist, mag hier für uns das Urteil mancher Franzosen sprechen, die Fräulein Baquelins Sprache als im besten Sinne französisch bezeichnet haben.

Auch von unserm Standpunkt aus muß gesagt werden, daß die Übersetzerin im ganzen ihrer Aufgabe durchaus gewachsen gewesen ist. Man spürt überall, daß sie in den Geist und den Sinn der Dichtung eingedrungen ist, und daß sie sich mit Hilfe deutscher Kommentatoren — namentlich Schroers, wie es scheint — auch durch das Faustgestrüpp redlich durchgearbeitet hat. Durch Anmerkungen, die allerdings für französische Leser wohl noch zahlreicher hätten sein können, sucht sie das auch ihren Landsleuten zu erleichtern. Ganz freilich ist Fräulein Baquelin der Schwierigkeiten unsrer Sprache nicht Herrin geworden. Namentlich die Umgangssprache: jemandem etwas zum besten geben, was rechtes, wie sie kurz angebunden war — eine berüchtigte Klippe für französische Faustüberetzer! —, seine liebe Not haben, mörderlich Geschrei u. ä., ist ihr nicht immer geläufig, und sie gibt deshalb formelhaft gewordenes gern zu bestimmt wieder. Es finden sich ferner Beziehungen auf eine falsche Person, auch ist die Dynamik des Ausdrucks hier und da nicht getroffen, er ist übermäßig abgeschwächt oder zu sehr verstärkt worden. Die für den Franzosen manchmal recht schwierigen Goethischen Satzkonstruktionen finden wir meist richtig aufgedröselst, nur bei der im Faust nicht seltenen bindewortlosen Verknüpfung zwischen Haupt- und Nebensatz ist das nicht immer gelungen. Durch solche Verstöße, wie auch gelegentlich durch falsche Deutung des deutschen Textes, ist der Sinn an einigen Stellen — wenn auch nirgends gröblich und weitwirkend — gestört worden. Schade, daß Fräulein Baquelin, wohl aus verzeihlichem Selbstständigkeitsdrange, ihre Vorgänger nicht benutzt zu haben scheint; sie hätte sich über manche Schwierigkeit hier beim einen dort beim andern Rats holen können. Aber diese Unvollkommenheiten sind nicht allzu zahlreich. Wenn in einer zweiten Auflage die Mängel ausgemerzt sein werden, werden die Franzosen eine Faustüberetzung haben, die an Genauigkeit kaum übertroffen werden kann. Und damit ist Fräulein Baquelin eine ehrenvolle Stellung in der langen Reihe ihrer Mitstrebenden gesichert.

Dabei darf aber doch nicht verkannt werden, daß die neue Faustübertragung gegenüber den besten frühern nur bedingt einen Fortschritt bedeutet. Das Ziel bleibt eine metrische Überetzung, die dem deutschen und dem französischen Standpunkte gleichermaßen genügt. Sabatier ist nahe herangekommen; seine Überetzung ist namentlich in Deutschland bei ihrem Erscheinen von Berufnen und Unberufnen und jüngst noch wieder mit besonderm Pathos in einem wenig ergiebigen Buche von M. Langkavel über die französischen Faustüberetzungen gepriesen worden. Aber indem sich Sabatier auf die Goethischen Verweise festlegte, wandte er zum Teil Formen an, die der französischen Prosodie nicht nur den „Regeln“ nach zuwiderlaufen, und spannte seine Sprache oft auf ein Prokrustesbett. Zudem war er dadurch gezwungen, auf die Wiedergabe mancher für den Gesamtsinn zwar entbehrlichen, aber doch nicht unwichtigen Feinheiten zu verzichten. Es hieß jüngst, Edmond Rostand wolle den Franzosen eine

neue Überetzung des Faust schenken. Von seiner Formenkunst dürfte man wohl vortreffliches erwarten. Sei es nun Kostand oder ein anderer, dem es beschieden sein wird, die reiche Mühe so mancher Vorgänger zu krönen — sollte er wie die meisten seiner Landsleute mit der deutschen Sprache auf gespanntem Fuße stehn, so wird ihm Fräulein Paquelins Arbeit eine sehr wertvolle Hilfe sein.

Dieses künftigen also wollen wir warten. Zunächst aber freuen wir uns, daß die Franzosen nun aufs neue in so trefflicher Weise auf den Faust hingewiesen werden. Zur Zeit arbeitet Fräulein Pauelin, wie wir schon sagten, auch an der Übertragung des zweiten Teils, dem die frühern vier Übersetzer gar zu viel schuldig geblieben sind. Man darf gespannt darauf sein, wie sie diese weit schwierigere Hälfte ihrer Aufgabe bewältigen wird. Zumal nach dem Erscheinen des zweiten Teils, der in Frankreich so gut wie völlig unbekannt ist, werden nach dem Lesen der Überetzung oder gar, dadurch angeregt, nach dem Studium des Urtextes hoffentlich viele Franzosen mit Staunen erkennen, daß im Faust doch ganz etwas anderes beschlossen liegt, als das jämmerliche Libretto ahnen läßt, zu dem Gounod eine so schöne Musik geschrieben hat.

Anton Kippenberg



## Die Klabunferstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

10



In der Klabunferstraße zu Hamburg sah es im September nicht viel anders aus als im Juli. Es war allerdings nicht so staubig und heiß; wenn Tiras jetzt mit dem Milchkarren kam, dann brauchte er die Zunge nicht mehr ganz so lang aus dem Halse hängen zu lassen. Die wenigen Sträucher in Madame Heinemanns Garten hatten schon längst ihre Blätter verloren, und was hier und dort sonst noch seine Zweige ausbreitete, war schwarz von Kohlenstaub. — In diesem Jahre schien die Herbstsonne mit großer Beständigkeit, und um die Mittagszeit saßen Zella und Irngard noch oft in Madame Heinemanns Garten, sprachen mit dem Milchmann, oder mit Tante Rosalie, oder halfen im Laden.

Zella ist gräsig klug! sagte Madame Heinemann zu ihrer Schwester, und diese nickte ernsthaft.

Es erscheint mir auch. Wir wollen hoffen, daß es so bleibe.

Mamsell Drümpelmeier sprach immer etwas gewählt, selbst jetzt, wo sie, wie sie es ausdrückte, in Ansechtung lebte. Seit dreißig Jahren hatte sie tagtäglich, mit Ausnahme der Feiertage, genäht, gestickt und auch gestickt. Nun wollten die Augen nicht mehr.

Paufieren! sagte der freundliche Augenarzt, der sie genau untersuchte. Sie müssen aufs Land, liebes Fräulein, und Blumen pflücken.

Rosalie Drümpelmeier seufzte.

Herr Doktor, wenn es erlaubt ist zu sagen, so habe ich keine Bekanntschaft auf dem Lande. Und dann auch — ihr feines, faltiges Gesicht rötete sich.

Der Doktor verstand sie.

Sie können den Verdienst nicht entbehren?

So ist es, Herr Doktor.